

# Der Burka-Jäger aus dem Tessin

Giorgio Ghiringhelli will die Burka im Tessin verbieten lassen, um fundamentalistische Muslime abzuschrecken. Wer ist der ehemalige Journalist aus Losone und selbsternannte «Spielverderber», der stolz darauf ist, wenn ihn Kritiker «islamophob» nennen? Von Lucien Scherrer



«Den Knochen gebe ich nicht mehr her»: Giorgio Ghiringhelli.

Ein Burka-Verbot im Tessin? Die Idee scheint etwa so naheliegend, wie wenn der Kanton Baselland das Heliskiing verbieten würde: Südlich des Gotthards leben zwar rund 6000 Muslime, doch Frauen, die ihren Körper bis auf die Augen verschleiern, gibt es nach grosszügigen Schätzungen eine Handvoll; dazu kommen einige Touristinnen, die jeweils im Schlepptau reicher Araber die Schmuckläden von Lugano und Locarno leer kaufen. Trotzdem werden die Tessiner Stimmbürger am 22. September über eine Initiative entscheiden, welche das Ganzkörperkostüm mit Sehschlitz verbieten lassen will. «Niemand», heisst es im Initiativtext, soll «in den öffentlichen Plätzen und Strassen das eigene Gesicht verschleiern oder verbergen».

Hinter dem Vorhaben steckt Giorgio Ghiringhelli, ein ehemaliger Journalist und parteiloser Politiker aus Losone. Von seinem Gesetz wären auch Hooligans und Demonst-

ranten betroffen, die ihr Gesicht verhüllen. Doch Ghiringhelli geht es klar um die Burka – weshalb seine Initiative inoffiziell «iniziativa anti-burqa» heisst. «Dieses Stück Stoff ist ein Symbol für die Unterdrückung der Frau, für die Verachtung der Gleichstellung durch fundamentalistische Muslime», sagt er, «wer so etwas trägt, soll zurück nach Hause oder einen Psychiater aufsuchen.» Ghiringhelli sitzt auf der Veranda seines Hauses in Losone, braungebrannt, krauses weisses Haar und ein grauer Seehund-Schnurrbart, der ihm etwas Komödiantisches verleiht. Der sechzigjährige könnte hier, wo bestenfalls jaulende Motorsägen den sozialen Frieden stören, ein geruhames Leben führen – mit seiner Frau, vier Katzen und einer Herde Zwergschildkröten.

Aber das kommt für den Tessiner nicht in Frage. Denn er sieht Europas Demokratien bedroht – von fundamentalistischen Muslimen.

«Überall, wo sie die Mehrheit haben, verbieten sie den Alkohol, zwingen ihren Frauen den Schleier auf, leben nach ihren eigenen Gesetzen und drangsalieren Glaubensgenossen, die sich integrieren wollen», sagt er, «man sieht das ja in Vorstädten von London, Paris oder Brüssel.»

Seit dem 11. September 2001 – seinem Erweckungserlebnis in Sachen Islam – hat Ghiringhelli Dutzende Bücher und Hunderte Artikel gelesen. Daneben studiert er den Koran, einige Suren über den Umgang mit Ungläubigen kennt der bekennende Atheist auswendig. Optimistisch hat ihn das Studium nicht gestimmt: «Den Erklärungen von Muslimvertretern, dass der Islam eine friedfertige Religion sei, glaube ich nicht mehr.»

Dass Burkas und Islamisten im Tessin bestenfalls ein Randphänomen sind, spielt für

---

«Den Erklärungen, dass der Islam eine friedfertige Religion sei, glaube ich nicht mehr.»

---

Ghiringhelli keine Rolle. «Es ist gescheitert, die Stalltüre zu schliessen, bevor die Ochsen ausgebrochen sind», zitiert er ein Tessiner Sprichwort, «mir geht es um Prävention.» Mit seiner Initiative will Ghiringhelli fundamentalistische Muslime davor abschrecken, sich überhaupt in seiner Heimat niederzulassen. Geht sein Plan auf, werden die Tessiner den Anstoss geben für ein schweizweites Verschleierungsverbot. «Ich hoffe, dass Politiker in anderen Kantonen nachziehen», sagt Ghiringhelli, «vielleicht lanciert jemand auch eine nationale Volksinitiative.» Dazu fehlte ihm selbst nämlich das Geld – und eine Partei.

«Islamophober Populist»

Die Chancen, dass die Tessiner die Burka am 22. September verbieten werden, sind durchaus real. Bereits die Minarett-Initiative wurde im Tessin mit dem dritthöchsten Stimmenanteil der Schweiz angenommen (68,1 Prozent). Und als Ghiringhelli vor zwei Jahren Unterschriften für seine Burka-Initiative sammelte, unterschrieben innerhalb von zwei Monaten mehr als 11000 Bürger, was im Tessin über 5 Prozent der Stimmberechtigten entspricht. Daneben ist es dem Einzelkämpfer gelungen, renommierte Politiker aller Couleur mit ins Boot zu holen, darunter alt Regierungsrätin Marina Masoni (FDP), Ex-Grossrätin Iris

Canonica (SP) und Nationalrat Lorenzo Quadri (Lega dei Ticinesi).

Selbst das Tessiner Kantonsparlament, der Grossrat, hat den Vorstoss im April äusserst wohlwollend aufgenommen. Warnungen der Linken, dass ein Burka-Verbot die betroffenen Frauen noch stärker isolieren werde, fanden kein Gehör. So lehnte der Rat die Initiative zwar ab, stellte ihr aber einen Gegenvorschlag zur Seite, der sich inhaltlich kaum unterscheidet. Allerdings soll das Verhüllungsverbot nicht auf Verfassungs-, sondern auf Gesetzesebene erlassen werden, was Ghiringhelli zu wenig weit geht – fürchtet er doch, dass das Verbot nachträglich mit Ausnahmeregelungen verwässert wird. Und Ausnahmen will er keine dulden, nicht einmal für kauffreudige Touristinnen.

Tourismusverbände und Bijouterien werden darüber kaum erfreut sein. Daneben gibt es auch prinzipielle Bedenken gegen Ghiringhelli und seinen «Kreuzzug» (*20 minuti*). Der Schwulenaktivist Sandor Marazza aus Losone bezichtigte ihn kürzlich in einem Leserbrief, ein «islamophober Populist» zu sein. Für den Präsidenten der Liga der Muslime im Tessin, Gasmi Slaheddine, ist Ghiringhelli gar eine «persona vuota», wie er kürzlich erklärte, eine überflüssige Person, die es nicht wert sei, dass man mit ihr diskutiere.

### Aufstieg einer Nervensäge

Ist Ghiringhelli ein Populist? Oder gar ein paranoider Spinner, den man besser ignoriert? Um zu begreifen, was ihn antreibt, muss man das politische Phänomen Ghiringhelli verstehen. Alles beginnt Anfang der neunziger Jahre, als die junge Bürgerbewegung Lega dei Ticinesi um Giuliano Bignasca die alte Tessiner Parteienherrschaft der Liberali und Radicali (FDP) sowie Popolari (CVP) aufmischt. Mit ihrem Kampfblatt *Il Mattino della Domenica* enthüllen die *leghisti* reale, manchmal auch vermeintliche Skandale der «Partitocrazia». Das gefällt Ghiringhelli, der damals als Journalist für den *Corriere del Ticino* und das liberale Blatt *Il Dovero* schreibt: «Der Auftritt der Lega hatte etwas Befreiendes, es gab mir Mut, mich einzumischen.»

Gelegenheit dazu bekommt er 1995, als das Tessin bei den Nationalratswahlen von einem Skandal erschüttert wird. In jenem Jahr lassen sich die Stimmzettel im Gegensatz zu früher nicht mehr so falten, dass die Listennummern bei der Stimmabgabe verdeckt werden. Womit das Wahlgeheimnis nur auf dem Papier gewahrt wird. Für Ghiringhelli ist klar, warum: Lega-Wähler wie er sollen von der Stimmabgabe abgeschreckt werden. «Damals war eine Hexenjagd gegen die Lega im Gang», erzählt er, «ihre Anhänger verloren in einigen Fällen ihre Jobs, und wer in der Bar den *Mattino* las, hüllte ihn besser in eine andere Zeitung.»

Ghiringhelli sieht sich durch die auffällige Wahlbeteiligung bestätigt – und legt eine

Nichtigkeitsbeschwerde beim eidgenössischen Parlament ein, mit dem Ziel, die Wahl wiederholen zu lassen. Damit kommt er zwar nicht durch. Doch eine parlamentarische Kommission unter SP-Nationalrat Helmut Hubacher weist die Tessiner Behörden an, die Wahlunterlagen künftig sorgfältiger zu gestalten.

Es ist ein moralischer Sieg, der den Journalisten ermutigt, in die Politik einzusteigen. 1996 wird er als Unabhängiger auf der Liste der Lega ins Gemeindeparlament von Losone gewählt. Dort gilt er schon bald als *rompiballe*, als Nervensäge, die anderen auf die Eier (*balle*) geht. Denn er deckt die Gemeinderegierung, den *Municipio*, mit Vorstössen ein und enthüllt ihre Mauscheleien. So kann er nachweisen, dass die Gemeinde den Sohn des Bürgermeisters in einem Landstreit finanziell begünstigen wollte. Oder er deckt auf, dass die Baufirma eines *Municipale* eine illegale Abfalldeponie betreibt. «Ich bin journalistisch vorgegangen», erzählt er, «habe erst Beweise gesammelt, bevor ich an die Öffentlichkeit gegangen bin.»

### Stammgast beim Bundesgericht

Um sich Gehör zu verschaffen, vertreibt Ghiringhelli eine Art Schülerzeitung, die er augenzwinkernd *Il Guastafeste* («Der Spielverderber») nennt, eine Anspielung auf seinen Ruf als *rompiballe*. Da zwei FDP-Gemeinderäte die erste Nummer gleich gerichtlich verbieten wollen (allerdings vergeblich), findet der *Guastafeste* sogleich reissenden Absatz. Und Ghiringhelli, der im Rat mal mit diesen, mal mit jenen paktiert – «links oder rechts, das war mir immer egal» –, erklärt Guastafeste zu seiner eigenen politischen Bewegung. Diese feiert einige Wahlerfolge, bleibt aber meist eine Ein-Mann-Show, die dem Establishment immer wieder schmerzhaft Nadelstiche versetzt.

2002 trifft es die Tessiner Anwälte und Notare, die ihre Tarife in Eigenregie festsetzen und damit jeglichen Wettbewerb unterbinden. Ghiringhelli lanciert eine Initiative für liberalisierte Tarife – und gewinnt, obwohl ihn viele für *pazzo* (verrückt) erklärt hatten, die Pfründe der mächtigen Juristengilde anzugreifen. Ebenso hartnäckig kämpft Ghiringhelli gegen den Brauch der Tessiner Gemeinderegierungen, den lokalen Steuerfuss eigenmächtig festzusetzen, ohne Befragung von Gemeindeversammlungen und Parlamenten. Der «Spielverderber» zieht gegen diese jahrhundertalte Verletzung der demokratischen Spielregeln bis vor Bundesgericht, und dieses gibt ihm 2011 recht.

Daneben kämpft er gegen staatliche Beiträge an einen Golfplatz in Losone (erfolgreich), für tiefere Hürden bei kantonalen Volkssinitiativen (2006 knapp abgelehnt); für die Schaffung von drei Grossgemeinden im Sopraceneri (hängig) oder gegen eine geplante

Strompreiserhöhung des Kantons (2011 vom Bundesgericht gutgeheissen). Insgesamt sammelt er Unterschriften für 18 Petitionen, rekurriert 27-mal vor kantonalen Instanzen und 8-mal vor dem Bundesgericht. Daneben betätigt er sich als Unterschriftensammler für nationale Volksbegehren wie die Minarett-Initiative. «Die Volksrechte sind mein Steckenpferd», sagt Ghiringhelli, «vielen Leuten ist leider gar nicht bewusst, wie viel ein Einzelner bewirken kann.»

Seine Hartnäckigkeit hat ihm denn auch nicht den Ruf eines Spinners eingebracht, sondern weit über die Gemeindegrenzen von Losone hinaus Respekt verschafft. «Ghiringhelli ist ein Provokateur, aber er stösst wichtige Diskussionen an», sagt selbst ein Kritiker wie Sandor Marazza, «viele Leute schätzen ihn.» Dass er dem Volk gerne aufs Maul schaut, verhehlt der «guastafeste» nicht. «Beim Unterschriftensammeln bekomme ich mit, was die Leute beschäftigt», sagt er, «die Parteien machen das viel zu wenig, was ich überhaupt nicht verstehe.» Im Fall der Burka-Initiative erklärt er ganz offen: «Ich weiss, dass so etwas gut ankommt.»

Man kann das «Populismus» auf Kosten von Minderheiten nennen, oder man könnte Ghiringhelli eine Profilneurose attestieren (dass er nicht unter einem verkümmerten Ego leidet, zeigt sich etwa in seiner Angewohnheit, von sich selber in der dritten Person zu reden). Doch sein «Kreuzzug» gegen den radikalen Islam dient ihm eben nicht als Vehikel für den Wahlkampf, denn der «guastafeste» hat sich 2009 aus der Gemeindepolitik zurückgezogen, und nach höheren politischen Ämtern strebt er angeblich nicht.

Was Ghiringhelli antreibt, ist Sorge um die demokratischen Rechte, die er selber exzessiv nutzt. Für ihn besteht kein Zweifel, dass diese Freiheiten auch in der Schweiz bedroht sind. Tatsächlich würden gewisse Muslime Islamkritikern wie Ghiringhelli am liebsten das Maul verbieten. So erklärte Gasmi Slaheddine kürzlich gegenüber *20 minuti*, dass es der Wunsch seiner Organisation sei, «Islamophobie» in der Schweiz unter Strafe stellen zu lassen, genau wie Rassismus.

Ghiringhelli stört der Vorwurf, dass er «islamophob» sei, nicht im Geringsten. «Ich habe nichts gegen Muslime, die unsere Werte und Gesetze respektieren», sagt er, «was die anderen betrifft, bin ich gerne islamophob.» Einschüchtern lassen werde er sich nicht, versichert der 56-jährige. Um seine Aussage zu untermauern, zeigt er auf das Logo der Guastafeste-Bewegung: eine Bulldogge mit einem Knochen zwischen den Zähnen, darunter der Slogan: «Il movimento politico che non molla mai l'osso» – die Bewegung, die den Knochen nie hergibt. «Jetzt ist die Burka mein Knochen», sagt er, «und den gebe ich nicht mehr her.» ○